

18. IX. 1915

26

Rückkehr einer Wienerin aus serbischer Gefangenschaft.

Erlebnisse in Belgrad und Nisch.

Gemeinsam mit vielen Leidensgefährten ist vor einigen Tagen Frau Marie Bielski nach zehnmonatiger Internierung in Serbien nach Wien, ihrer Geburtsstadt, zurückgekehrt. Ihre Erlebnisse vom Tage der Kriegserklärung an bis zu dem Moment, in dem sie wieder in das Vaterland gelangte, sind eine ununterbrochene Reihe von Angst, Entbehrungen, Elend und Krankheit. Frau Bielski war in Belgrad Leiterin einer Kunstblumenfabrik, deren Inhaber in Agram ansässig ist. Fünf Jahre führte die Frau das Unternehmen völlig selbstständig zur Zufriedenheit ihrer Chefs. Ihren Anordnungen unterstanden etwa vierzig Arbeiterinnen, die, durchweg Serbinnen, solcherart einen auskömmlichen Verdienst durch Angehörige der Monarchie fanden.

Einen Monat vor Kriegsausbruch waren der Fabrikant und seine Frau nach Agram gereist und nicht mehr nach Belgrad gekommen, so daß Frau Bielski sich selbst überlassen war, als in Belgrad die Verfolgung der Angehörigen Oesterreich-Ungarns und des Deutschen Reiches einsetzte. Zunächst wurde das Gerücht verbreitet, daß die „Schwabas“ das Trinkwasser vergiften, und bald fand diese unsinnige Behauptung im Volke, aber auch bei der serbischen Intelligenz so viele gläubige Anhänger, daß es in Belgrad zu wüsten Ausschreitungen kam. Jeder Oesterreicher, Ungar oder Deutsche durfte weder zum Trinken noch zum Kochen oder Waschen Wasser aus einem Brunnen gebrauchen, sondern wurde gezwungen, sich nach genauer Leibesuntersuchung das unsaubere Wasser von Abflußkanälen zu schöpfen.

Die ersten Schüsse der Oesterreicher waren das Zeichen zu einer Verstärkung der geradezu qualvollen Behandlung aller Oesterreicher, Ungarn und Reichsdeutschen, die sich in Keller flüchten mußten und dort hungernd um ihr Leben bangten. Geschlecht und Alter waren kein Unterschied bei dieser Behandlungsweise. Kinder wurden ebenso schlecht behandelt, wie Männer und Greise, Frauen jeden Alters, ebenso wie die Männer. Allerdings fanden die serbischen Regierungsorgane, bei welchen von einflussreichen Personen Beschwerden erhoben wurden, einen Ausweg aus dieser Lage. Sie stellten es jedem Angehörigen der feindlichen Staaten frei, sofort die serbische Staatsangehörigkeit zu erwerben gegen eine Gebühr von — einem halben Franken. Man wird zugeben, daß dieser Tarif recht mäßig war, um so mehr, als man auf die Ausstellung der Bescheinigung des frisch erworbenen Staatsbürgerrechtes bei der Polizeibehörde nicht lange warten mußte. Allein Frau Bielski und mit ihr viele Hunderte Oesterreicher, Ungarn und Deutsche verzichteten auf dieses Entgegenkommen, dessen Folgen man nicht ermessen konnte, und so blieben die Verfolgten lieber in Kellern und finsternen Verstecken. Bald entstanden in der Stadt Feuerbrünste, an eine Flucht nach Rumänien war nicht zu denken, und so sahen sich die Bedrängten den weiteren Gefahren schutzlos preisgegeben. Mit Geld war wohl manche Unannehmlichkeit zu mildern, und das Wohlwollen von Personen zu erlangen, die gute Beziehungen zu Behörden hatten.

Selbstverständlich führte dieses System zu Erpressungen und grundlosen Anzeigen, die um so willigeres Gehör fanden, als eine große Spionen-

rieherie begann, die manchmal trotz aller Tragik für die Betroffenen recht komische Wirkungen hatte.

Im Oktober erließ der Kommandant der Festung General Zivkovic den Befehl, daß alle Angehörigen feindlicher Staaten, die in Belgrad wohnten, sich bei ihm zu melden haben, damit über ihr weiteres Schicksal Entscheidungen getroffen werden. An einem Tage, am 28. Oktober, erschienen etwa 250 Oesterreicher, Ungarn und Deutsche vor dem Festungskommandanten und wurden zur sofortigen Internierung in das Innere Serbiens bestimmt. Die Habe dieser Leute mußte in Belgrad zurückbleiben. Alte Männer, Frauen und Kinder wurden unter Militärbedeckung auf schlechten, fast unwegbaren Gegenden von einem Ort zum andern, von einem Marktfleck in ein kaum dem Namen nach festzustellendes Dorf geschleppt. Gefastet wurde in feuchten, schmutzigen Kerkern, wo die Unglücklichen dicht aneinander gepfercht, genötigt waren, sich aufzuhalten. Wenn es Kost gab, war diese elend schlecht, und für Reinlichkeit wurde absolut nicht gesorgt. So brachen Krankheiten aus, viele Kinder starben, und häufig waren die körperlichen und seelischen Qualen so stark, daß selbst widerstandsfähige und energische Personen die Erlösung durch den Tod herbeiwünschten. Es soll aber, wie Frau Bielski berichtet, festgestellt werden, daß die Fälle, in welchen sich die einheimische Bevölkerung der Mißhandelten annahm und sie mit Nahrung, Wasser und Kleidungsstücken heimlich versorgte, nicht selten waren, und diese Zuwendungen ereigneten sich um so häufiger, je weiter die Gegend von der Kriegszone oder von größeren Orten entfernt war.

Der Zug der Internierten war inzwischen durch neue Ankömmlinge an Zahl so verstärkt, daß die Abgänge infolge Todesfällen aufgewogen wurden. Er gelangte nach mehrwöchiger Wanderung nach Nisch. In dieser Stadt herrschten ebenso wie in dem Interniertenlager außerhalb der Stadt Seuchen aller Art, hervorgerufen durch Unsauberkeit und Ungezieser, vermehrt durch das Zusammenströmen von Flüchtlingen und Gefangenen, und broteten sich aus, weil es an Ärzten und sanitären Maßregeln mangelte. Noch einige Male wurde der Aufenthaltsort der Internierten gewechselt; Not, Elend, Kummer und Sorge in allen Gestalten begleiteten die Unglücklichen auf allen Leidenswegen, bis endlich im Monat August dieses Jahres die Frauen, Kinder und Greise die Mitteilung erhielten, daß sie in ihre Heimat gebracht würden. Die Reise gings nun zurück bis zur Donau und auf dem Schiff nach Rumänien, immer noch unter serbischer Bewachung und demgemäß schlechter Behandlung. Ganz besonders waren die letzten Tage auf dem Schiff reich an Entbehrungen. Während ein Kind geboren wurde, beklagte zu gleicher Zeit eine andre Mutter den Tod ihres Kindes. Die serbischen Gendarmen, die als Bewachung mitführen, mißhandelten die entkräfteten Menschen. In Rumänien war die Aufnahme geradezu vorzüglich, und die Reise durch Ungarn, wo sich ein Teil der zirka 300 Reisegenossen in die Heimat begab, und dann durch Oesterreich wirkte wie eine Lustreise nach zehnmonatiger Haft.

Nun befindet sich Frau Bielski in Wien, ihrer Vaterstadt. Ihre Freiheit hat die Frau wohl wiedergewonnen, doch ihre Ersparnisse und ihr Eigentum in Belgrad eingebüßt. Sie bittet nicht um eine Unterstützung, sondern um Arbeit, damit sie als Stickerin, Näherin oder in häuslicher Tätigkeit ihr Brot verdiene, bis die Verhältnisse ihr die Möglichkeit zur Rückkehr auf den Posten einer Fabrikleiterin bieten.